

# [Impressum]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1939-1940)**

Heft 13

PDF erstellt am: **12.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

als er die erste Anhöhe erklimmen hatte und das Land im ersten zärtlichen Lächeln des Lenzes sich vor seinen Augen hinbreitete. Es war einer jener hauchhaft stillen Tage um Ende April kurz vor dem Aufbrechen der Maienblüten mit lauen, feinen Winden und einem silberüberglänzten, sanftblauen Himmel, durch den weiße Wolken nichts als eine wunschlose Seligkeit dahintrugen. Durch den ganzen Odenwald atmete das frühlinghafte Sichverjüngen der hohen Tannen. Und die Sonne stand im frühen Nachmittag herrlich über dieser Welt.

Wolfgang Amadé rieb sich die Augen: was ist der Kerzenglanz eurer Spiegelsäle gegen diese ewige Heiterkeit der Natur? Hier ist mein Herz zu Haus. Von der Wiese der Kindheit habt ihr es gerissen, damit übermütige Damen sich daran ergötzen! Wie alt war ich schon mit meinen zehn Jahren. Ruhm macht zum Greis. Und der lärmende Rausch der Konzertsaalersolge vernichtet das Wachsen der natürlichen Töne in der Brust. O wie sie auf ihn zuwanderten — wie sie nicht Noten, wie sie Blut wurden und gleich Perlen an seinen Fingern hingen, sofort bereit, in das nun seelenhaft erklingende Instrument einzudringen.

In dieser frühlingssanften Stunde, da dem kleinen einsamen Wanderer das längst verlorene Kinderlächeln wieder auf die Lippen flog, da ein alter Schäfer im Kreis seiner stillen weißen Herde ihm winkte, als wäre es der gute Hirt, da er auf einen Reigen fröhlicher Dorfkinder stieß und mit ihnen eine Weile im Kreise ging, da er von einem stillen Kapellenberge, in dem das Abglöckchen zitterte, den goldenen Abend über der von dem Aufbruch allen Erblühens erwartungsvoll mit ersten stillen Gräsern und Keimen atmenden Mainebene grüßte, wurde das triumphierende Wunderkind zum seelischen Triumphator der Heiterkeit. Der Virtuose rettete sich in das lebendige Ich zurück und gab sich wieder gelassen und einsam-froh jenem großen Gott in die Hände, der Baum und Blume und auch ihn wachsen ließ.

O wie perlte die Musik . . .

Eine Zauberflöte blies der Frühling. Die Nacht kam. Mozart verweilte andächtig entrückt unter allen Sternen. Und die Arie der Königin der Nacht begann in ihm zu keimen . . .

\*

Zu spät langte er in Amorbach an. Der Vater trat ihm mit einer Unmutsfalte in der Stirn entgegen. Doch die Gräfin schloß den Knaben sofort entzückt in die Arme und führte ihn an den Flügel.

„Ich habe eine Bitte, Frau Gräfin,“ flüsterte Wolfgang Amadé.

„Sie sei gewährt, ehe sie ausgesprochen . . .“ lächelte die schöne Frau. Und der Graf nickte seine Zustimmung.

„Ich möchte allein musizieren. Ganz allein in diesem Raum.“

„Aber Amadé!“ schalt der Vater.

„Knabe, ich verstehe dich . . .“ sagte die Gräfin. „Kommt!“

Und Mozart blieb allein. Er öffnete das Fenster. Im Garten war nur das silberne Weben des Mondes und das ferne dünne Geflöte einer Amsel. Er nahm die Töne des Vogels und begann auf ihnen seine klingende Seele aufzubauen. Und wie ein vom Himmel herniederfließender Strom heitersten Entrücktseins, von allen Gestirnen geleitet, wanderten die Klänge durch den stillen Schlosspark und auch hin zu den Herzen der Menschen, die auf der Veranda dichtgedrängt standen, den Atem verhielten und lauschten.

Ein neues Gefühl umfing die Hörer zum erstenmal, seit Musik auf dieser Erde erklang: Erlösung durch eine seltsame Verwandlung in eine von nichts mehr beschwerte unterirdische Fröhlichkeit der wirklich Flügel bekommenden Seele.

Das E-moll-Thema erklimm sphärische Höhen und tanzte jenseits der Sterne, bis erdfeste lustige Akkorde voller Drolligkeit nachkletterten, die sphärenentrückt einholten und zusammen in den Odenwald herniedertanzten wie Elfe und Faun.

Dann aber war's, als sänge der Mond selbst: klar, silberblank, im weiten All verklingend. Und als die Töne heiter heimwanderten, um schließlich zu versummen — da horch, das Amselmotiv! Jetzt sang's die Amsel schon — — —

Oder Mozart noch?

Die Gräfin öffnete sacht die Tür. Trat ein. Alle folgten ihr, die Hände zum Beifallklatschen bereit. Aber Wolfgang Amadé war in den Garten geflohen. Dort fand ihn Kannerl. Mit großen stillen Augen sah er die Schwester an: „Ich habe mich wiedergefunden. Es war fast zu spät.“

\*